

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Alemanne. 1931-1945 1943

252 (12.9.1943)

Freiverkauf: 10 Pfennig

Der Alemannische... monatlich 1,70 RM...

Der Alemannische

KAMPFBLOTT DER NATIONALSOZIALISTEN OBERBADENS

Die größte täglich erscheinende Zeitung Oberbadens



Der amtliche Verkünder für die oberbadischen Behörden

Verlag: Der Alemannische, Verlags- u. Druckerei-G.m.b.H., Freiburg

Verlagsplatz: Bertholdstraße 57 u. 59, Freiburg...

Jahrgang 1943 / Folge 252

Freiburg i. Br. den 12. September

Sonntag-Ausgabe

Mitdenken!

„Gottfried Keller schrieb einmal: „Im allgemeinen mitzudenken ist immer nötig, mitzuschwatzen aber nicht.“

Heute steht alles, was es auch immer sei, in direktem oder indirektem Zusammenhang mit diesem Krieg...

Was für ihr Tun und Handeln gilt, ist auch Gesetz für unsere Gedanken. Früher galt der Satz: „Gedanken sind zollfrei“.

Wer will da zur Spitzhacke der Kritik und Nörgelerei greifen und an allem und jedem herumrechnen...

Das will aber keiner unter uns. Darum heißt es: Nicht mitzuschwatzen, sondern mitdenken.

Das Schicksal des Duce

Berlin, 11. September. Eine britische Nachrichtenagentur berichtet aus dem alliierten Hauptquartier in Nordafrika...

Japanischer Botschafter in Rom brandmarkt den Verrat Badoglios

Tokio, 11. September. Am 9. September suchte der japanische Botschafter in Rom den General Koizumi auf...

Alle wichtigen Räume in unserer Hand

Nur noch kleinere Kampfhandlungen in Italien - Wie der Dolchstoß vorbereitet wurde

Drohbericht unseres Korrespondenten rd. Berlin, 11. September.

Die durch den Verrat der Badoglio-Regierung und der königlichen Clique notwendig gewordenen deutschen militärischen Maßnahmen sind im wesentlichen sowohl in Oberitalien wie auch auf dem Balkan und in Frankreich abgeschlossen.

Dabei hat das italienische Oberkommando nichts unversucht gelassen, seit dem Staatsstreich vom 25. Juli den Dolchstoß in den Rücken der auf italienischem Boden stehenden deutschen Truppen gründlich vorzubereiten.

Zwischen zwei Stühlen

Spanisches Blatt weist auf wirtschaftliche Seite der Kapitulation hin

Drohbericht unseres Korrespondenten rd. Madrid, 11. September.

Wie in der ganzen Welt, so bricht sich auch besonders auf der iberischen Halbinsel, die schon seit geraumer Zeit die Vorgänge in Italien mit großer Aufmerksamkeit beobachtet...

Badoglio-Heer besteht nicht mehr

Entwaffnung vor dem Abschluß - Die harten Kämpfe an der Ostfront

Aus dem Führerhauptquartier, 11. September.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Im Raum von Noworossisk wurde eine starke Landungsgruppe der Bolschewiken im wesentlichen schon vor Erreichen der Küste durch Artilleriefeuer zerstört.

Im Kampfgebiet von Charkow und südwestlich Konotop wurden starke feindliche Angriffe in erbitterten Kämpfen abgelehnt und örtliche Einbrüche beseitigt oder abgerollt.

gen. Die italienischen Behörden unternahmen nichts, um diese Verbrechen aufzuklären.

Die Fälle, daß auf einzelne deutsche Soldaten oder einzelne Posten geschossen wurde, mehrten sich in der letzten Zeit auffällig.

Alles in allem läßt das Verhalten des italienischen Oberkommandos nach dem 25. Juli den Schluß zu, daß die neue italienische Führung spätestens seit diesem Zeitpunkt in heimlicher Verbindung mit den Amerikanern und Briten stand und nach deren Weisungen handelte.

In die Schweiz geflüchtet

Genf, 11. September.

Wie die Tochter und Schwiegertochter des Marschalls Badoglio ist auch die italienische Kronprinzessin mit ihrem vier Kindern in die Schweiz geflüchtet.



Großadmiral Dönitz bei seinem Flottillenchef in einem Marinestützpunkt im Westen...

Unsere Einstellung zum Krieg

Von HELMUT SUNDERMANN

In einer Zeit der Entscheidung, in einer Phase harter Prüfung der Völker und Menschen wiegt der einzelne mehr als jemals sonst.

Die Forderung des Schicksals trifft alle, sie macht keinen Unterschied zwischen den Kriegführenden, und sie kennt auch keine Ausnahme.

Badoglio-Heer besteht nicht mehr

Entwaffnung vor dem Abschluß - Die harten Kämpfe an der Ostfront

Aus dem Führerhauptquartier, 11. September.

Im Raum von Salerno stehen deutsche Truppen in erbittertem Kampf gegen starke britisch-amerikanische Kräfte.

Im Raum von Salerno stehen deutsche Truppen in erbittertem Kampf gegen starke britisch-amerikanische Kräfte.

Wenige feindliche Flugzeuge haben gestern in dem Küsterraum der besetzten Westgebiete ein Eis Flugzeug abgeschossen.

bleiben und zur Erzwingung des lebensnotwendigen Sieges. Der Gedanke an die eigene, vom Schicksal der Gesamtnation untrennbar verbundene Zukunft ist ein antreibendes Moment für den Einsatz aller Volksgenossen in dem großen Krieg.

Zu solcher Einstellung zum Kriege, so wichtig und für den Sieg bedeutsam sie ist, bedarf es nur verständnisvoller Überlegung. Wir Parteigenossen, die wir mit unserem Bekenntnis zur NSDAP den Schwur zu besonderer gesinnungsmäßiger und fanatischer Verbundenheit mit unserem Volke abgelegt haben...

Wir sind als Fanatiker des Glaubens an diese Zukunft unseres Volkes Parteigenossen geworden. Wir haben uns bekannt, weil wir zum Kreis der Starken in unserem Volke treten wollten...

werden. Wir haben über all das nicht nur nachgedacht, sondern wir haben die Parolen des Führers als ein Panal empfunden und unser Gewissen hat uns zu seiner Fahne hingezwungen.

Als der große Krieg vor vier Jahren ausbrach, hat uns deshalb ein Gefühl innerer Ergötlichkeit erfüllt, nicht nur mit dem Verstande, mit dem Herzen stehen wir im Kriegsgeschehen, von dem wir wissen, daß sich in ihm der Sinn unseres Lebens erfüllen muß. Das meiste, was wir vordem taten und was wir späterhin tun werden, wenn er nicht die letzte Forderung an uns stellt, wird verlassen und schließlich gleichgültig werden gegenüber unserer Tat und unserer Haltung heute. Weil wir Nationalsozialisten sind, die nach einer wahren Erfüllung des Lebens suchen, ist uns eine solche Erkenntnis mitbedingender Anpassung unseres Einsetzes.

Wir sehen das Schicksal unseres Volkes in der Entscheidung — um Nationalsozialisten ist das ein elamierter Ruf zur Tat.

Wir erkennen die stärksten Werte (faschistische Kraft auf der Waagschale der Geschichte — um Nationalsozialisten ist dies eine starke Basis unseres Glaubens an den Sieg.

Wir wissen die Größe Deutschlands in ihrer härtesten Prüfung — um Nationalsozialisten ist dies ein Erkenntnis, die uns anteuert, weil sie unserem Einsatz geschichtlichen Sinn verleiht.

Und wir erblicken schließlich deutlicher als alle anderen die große Zukunft, die sich vor unseren Augen ausbreitet als das von uns unendlich hart erkämpfte, aber durch das Feuer des Krieges auch gebärtete und gestählte Volkstüm der Deutschen!

Dieses neue Land deutscher Größe und deutschen schöpferischen Glückes sehen wir Nationalsozialisten strahlen vor unsern Augen, sein Glanz erhellt uns, die wir es gläubig erkennen, auch die härtesten Stunden des gegenwärtigen Kampfes; wir mögen uns in diesem Ringen verzehren oder in ihm fallen — unserem Volk die Tora einer neuen Zeit anzustößen: das war unser Schwur, als wir Parteigenossen wurden. Dies ist der Sinn, den wir dem Kriege geben, und das ist der Inhalt, mit dem wir unser Leben erfüllen.

Über die Schicksalsstraße am Brenner

Der deutsche Heerwurm wälzt sich nach Süden - Am Morgen des 9. September

Von Kriegserichter GUNTER WEBER
DNB, Oberitalien, 11. Sept. (PK.)

Als die Bergspitze der Alpen an diesem 9. September mit strahlender Kraft aus dem Frühnebel emporstach, da war die Entscheidung an dieser Stelle bereits gefallen. Mit bewunderungswürdiger Präzision und Schlagkraft hat die deutsche Führung auf den Verrat eines feigen Regimes reagiert, hat den Dolch zu Boden geschleudert, der von hier, vom Brenner aus, unseren an der Südfrent Europas kämpfenden deutschen Divisionen in den Rücken gestoßen werden sollte.

Seit den Morgenstunden des 8. September weht über der ehemaligen italienischen Grenzstation am Brenner die Hakenkreuzflagge und die Fahne der Waffen-SS, Zeichen dafür, daß das Reich gewillt ist, rückwärts gegen die Verschwörer der europäischen Freiheit vorzugehen. Als in den frühen Morgenstunden die Züge mit deutschen Truppen aus dem Reich auf der Brennerstation einpflanzten, lief der Verkehr bereits wieder in normalen Bahnen. Wo gestern noch italienische Posten und Grenzpolizei standen, da tut heute der deutsche Soldat seinen Dienst. Wie üblich erhält der Neuzugewonnene einen Teil seines Soldes in Lire umgewechselt. Nach kurzem Aufenthalt rollt der Transportzug weiter gen Süden zur kämpfenden Europa-Front.

Nur das Bild, das sich dem deutschen Soldaten jetzt vom Zuge aus bietet, ist ein ungewöhnliches, aber ein erlösendes: er sieht über die glatte Asphaltstraße längs des Schienenstranges endlose Kolonnen entwaffneter italienischer Offiziere und Soldaten ziehen, von wenigen deutschen Soldaten bewacht. Es ist ein Bild, das in der nun grellen Sonne des Südens erbaumungslos den traurigen Gang der Ereignisse bespricht, die seit dem verräterischen Staatsstreich eines ehrlosen Marschalls und eines ebenso ehrlosen Königs ihren zwangsläufigen Verlauf nehmen.

An der Bahnhalle von italienische Eisenbahnbeamte in gewohnter Weise ihren Dienst. Viele von ihnen grüßen mit dem faschistischen Gruß. Auch unter den Entwaffneten, unter Offizieren und Mannschaften sieht man zuverlässige Gesichter. Wir wollen in ihnen die Kernreste für die italienische Zukunft erkennen, jene wirklichen Kämpfer, die sich aus dem Sumpf von Feigheit und Verrat als Bekanner zu einer Waffenfreundschaft und Waffenbrüderschaft hervorheben.

Eines kann von den Ereignissen dieses frühen Septembermorgens nicht stark genug hervorgehoben werden: die Zuversicht, ja die Freude des deutschen Soldaten, daß auf dem enttäuschungsreichen südlichen Kriegsschauplatz nun endlich Klarheit herrscht. Es gibt unter den Männern unseres Abteils Soldaten, die auf Sizilien kämpften. Sie kommen zurück vom Heimaturlaub und aus den Lazaretten. Sie wissen ihr Lied zu singen von der Unzuverlässigkeit einer gewissen Führerschaft innerhalb der vergangenen italienischen Wehrmacht. Wie sie den italienischen Kameraden, der treu und brav mit ihnen kämpfte, lieben und achten, so verabscheuen sie den anderen Teil, der schon in Sizilien Verrat übte und der nun unter höchster Protektion des entscheidenden Dolchstoß in den Rücken unserer Südfrent zu führen bereit war. Bedauern empfinden wir heute nur für jene unzähligen italienischen Soldaten, die in dieser Stunde genau so den Marsch nach Norden antreten wie die anderen. Die Blitze aus den Kolonnen aber verraten uns, wo und wann wir uns wiedersehen werden.

Wie der Strom der entwaffneten italienischen Divisionen, die gerade hier im Gebiet des Brenners in den letzten Wochen riesige Verstärkung erfahren hatten, nach Norden geht, so wälzt sich heute ununterbrochen der Heerwurm der deutschen Wehrmacht nach Süden: motorisierte Verbände des Heeres und der Waffen-SS, gepanzerte Gruppen, Züge und Kompanien der Gebirgsjäger, Munitionskolonnen und Kraftwagen, Pferde- und Bagagewagen. An dem Paß steht schwere motorisierte Flak feuerbereit. Hier und da ragt das Rohr einer Panzerabwehrkanone aus einer Felsstellung. Lastkraftwagen mit italienischen Waffen, mit Munition und Sprengstoff beladen rollen vorüber, harmlos aussehend, vor Stunden aber noch eine drohende Gefahr für unsere Südfrent. In einer Bergstellung konnten sechsen 2000 Kilogramm Sprengstoff sichergestellt werden, meldet auf einer Station ein Offizier. Ähnliche Meldungen häufen sich im Laufe des Tages.

Auf den Feldern Südtirols arbeiten die Menschen wie an anderen Tagen. Mehr als sonst schauen sie heute aber von ihrer Arbeit auf, und zwar jedesmal, wenn eine deutsche Kolonne oder ein neuer Zugtransport vorbeizieht. Dann will das gegenüberliegende Ruten und Winken kein Ende nehmen. Die Gebirgsjäger unserer Abteilung jodeln jedesmal im Chor, und aus den Weinbergen, aus den arbeitschweren Feldern und Gärten jodelt es zurück.

In Bosen ist am Tage das normale Leben wieder eingetreten. Auf den Straßen verkehren volkdeutsche Männer und Jünglinge,

mit weißen Armbinden gekennzeichnet und mit umgehängten Karabinern, den Ordnungsdienst. Auf den deutschen Dienststellen meiden sich Angehörige der faschistischen Militär zum freiwilligen Wehrkampf. Lastkraftwagen mit entwaffneten italienischen Soldaten und Polizeibeamten fahren zum Bahnhof, um weitertransportiert zu werden. In riesigen Kesseln eines motorisierten Betreuungszuges dampft eine dicke Suppe für die italienischen Soldaten. Deutschemotorisierte Streitwagen fahren durch die Straßen, brauchen aber nirgendwo einzufahren.

So greift die neue Ordnung immer weiter um sich. Am Mittag ist der Bahnhof Bosen von deutschen Eisenbahnern übernommen, die in einem Sonderzug aus dem Reich kamen und in wenigen Stunden auch weiter südlich die wichtigsten Stationen und Eisenbahnhöfe unter ihre Kontrolle gebracht haben werden. Die beiden deutschen Verbände aber stehen bereit, den Engländern und Amerikanern dort Halt zu gebieten, wo die deutsche Führung den Wall vor der europäischen Südfrent aufzurichten beschließt.

Der feierliche Eid in Sofia

Sofia, 11. September.
Am Samstag um 11 Uhr fand die feierliche Eidesleistung der von der bulgarischen Nationalversammlung gewählten Regenten: Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Kyrill, des Ministerpräsidenten Filoff und des Kriegsministers Michoff vor dem Sobranje statt. Die Regenten haben eine Proklamation an das bulgarische Volk erlassen, in der sie erklären, daß sie wegen der Minderjährigkeit Zar Simeons, des Zweiten nach dem Willen des Sobranje die Regierung übernehmen und dabei stets von der politischen Auffassung des verstorbenen Zar-Enigens geleitet sein werden.

In zwei Monaten 2000 Einsätze

Berlin, 11. September.
Im Südschicht der Ostfront flog dieser Tage ein deutsches Sturmkommando seinen 1400 Feindflieg. Ein Bordfunker erreichte dabei seinen 1100. Feindeinsatz, vier weitere Angehörige des Geschwaders ihren 600. bis 800. Einsatz. Eine einzige Staffel des von Major Druschel, Träger des Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes geführten Schlachtgeschwaders, hat seit Beginn der Abwehrkämpfe im Mittelabschnitt der Ostfront in der Zeit vom 5. Juli bis 9. September 4. J. 2000 Feindeinsätze geflogen.

Badoglios leere Hoffnungen

Die Siegeszuversicht des Führers - Erstes Echo der Auslandspresse

Berlin, 11. September.
Die Rede des Führers, der schamlos Verrat Badoglios und seiner Clique und die deutschen Gegenschläge, insbesondere die Sondermeldung über die Besetzung Roms durch die deutschen Truppen, standen am Samstag im Mittelpunkt der Betrachtungen der Auslandspresse. Überall in Europa, so in Helsinki, Sofia, Bukarest, Kopenhagen, Paris usw., wird die Rede des Führers im Wortlaut in größter Aufmerksamkeit veröffentlicht. Neben den Enthüllungen des Führers über den Ablauf der Entwicklung in Italien steht dabei im Vordergrund die Siegesgewißheit und Entschlossenheit des deutschen Volkes, auf dem Schlachtfeld wie an der Heimatfront den Krieg zum glücklichen Ende zu führen. Die rumänische Zeitung „Viatra“ beispielsweise gibt der Rede die mehrsprachige Überschrift: „Weder Zeit noch Waffenmangel können Deutschland in die Knie zwingen“, um weiter zu unterstreichen, daß alle Pläne des Feindes, dem deutschen Volk ein ähnliches Schicksal zu bereiten wie Italien, fehlschlagen müssen. In einem Kommentar hebt „Viatra“ hervor, daß die deutsche Führung heute in keiner Weise mehr behindert sei und daß die freiwillige Einordnung der faschistischen Formationen von nun an von weit größerem Nutzen sein werde als die gesamte militärische Aktion Italiens bisher, das in der letzten Zeit von einer Clique von Verrätern geführt worden sei.

Die türkische Zeitung „Tasviri Efkir“ schreibt zum Verrat Badoglios, dieser glaube, durch die Kapitulation seines Landes die Gunst der Anglo-Amerikaner zu erwerben, doch seien dies leere Hoffnungen, denn es könne nicht daran geweltet werden, daß die Engländer Italien für alle früheren Rechnungen zur Rechenschaft ziehen werde. Das Verhalten Italiens habe in der Geschichte der Völker nichts seinesgleichen aufzuweisen.

Die Madrider Zeitungen verzeichnen das energische und erfolgreiche Durchgreifen der deutschen Wehrmacht in Italien am Kopf ihrer Titelseiten. Die spanische Öffentlichkeit hat die Rede des Führers, die alle Zeitungen wiedergaben, mit sehr starkem Interesse aufgenommen, weil darin der Schlüssel der über dem Sturz Mussolinis und der Kapitulation Badoglios lag, zum ersten Male gelüftet worden ist. Die entschiedene Ablehnung, die der italienische Verrat in allen Kreisen der spanischen Bevölkerung ohne Unterschied gefunden hat, ist durch die offenen Worte des Führers noch stärker unterstrichen worden. Das Communiqué aus dem Führerhauptquartier über die deutschen Maßnahmen in Italien und auf dem Balkan hat zur Folge, daß der Name des Generalfeldmarschalls Rommel, der durch seinen ruhmreichen Feldzug in Nordafrika in Spanien zu einer volkstümlichen Gestalt geworden ist, wieder in den Schlagzeilen der spanischen Presse erscheint.

Für entschlossenes Handeln

Führerhauptquartier, 11. September.
Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Major d. R. Reinhard Hörning, Bataillonsführer in einem Grenadierregiment; Oberleutnant d. R. Gerhard Kosopka, Bataillonsführer im Grenadierregiment „Großdeutschland“; Oberfeldwebel Johann Götter, Zugführer in einem Panzergranatierregiment; Unteroffizier Alfred Straubach, Gruppenführer in einem Grenadierregiment; ferner auf Vorschlag des Oberfeldwebers der 1. Luftlande- Reichsmarschall Göring im 1. Fallschirm-Gruppenkommando in einem Nachtjägergeschwader; ferner auf Vorschlag des Oberfeldwebers der Kriegsmarine, Groß-

admiral Doenitz, an: Freigattenkapitän Gustav Fähr v. Liebenstein, Kapitänleutnant (Ing.) Herbert Paankin, Oberleutnant (Ing.) Will Lechtenberger und Leutnant (Ing.) Heinz Krey (gefallen).

Ferner verlieh der Führer das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an: Hauptmann Rudolf von Buekau, Kommandeur einer Panzerabwehrabteilung; Hauptmann d. R. Helmut Kiesling, Bataillonskommandeur in einem Grenadierregiment; Oberleutnant d. R. Rudolf Denninger, Kompaniechef in einem Grenadierregiment; Oberfeldwebel Paul Baumann, Zugführer in einem Grenadierregiment; Oberfeldwebel Hansgeorg Haase, Zugführer in einem Grenadierregiment; Feldwebel Hermann Hartmann, Zugführer in einem Panzerbataillon.

Freigattenkapitän von Liebenstein, der am 25. April 1891 in Rastatt geboren wurde, hat sich als Seetransportführer beim Sizilienunternehmen ausgezeichnet.

Der letzte Akt des beispiellosen Verrats

Lüge über Lüge in das Gesicht des deutschen Vertreters in Rom - Der Bericht des Auswärtigen Amtes

Berlin, 11. September.
Das Auswärtige Amt veröffentlicht in der Deutschen Diplomatischen Korrespondenz aus den letzten Tagen des Verrats des Königs Viktor Emanuel und Marschall Badoglio folgende Tatsachen:
1. Am 1. September 1943 fand eine Unterredung zwischen dem Außenminister Quarigla und dem deutschen Geschäftsträger in Rom, Gesandten Dr. Rahn, statt. Der deutsche Geschäftsträger berichtete darüber am gleichen Tage telegraphisch folgendes:

Bei meiner heutigen Unterredung erklärte Quarigla: Die Regierung Badoglio ist wie bisher entschlossen, nicht zu kapitulieren und den Krieg an der Seite Deutschlands fortzusetzen. Ich werde mich bei den militärischen Stellen Italiens mit aller Energie dafür einsetzen, daß sich diese Entschlossenheit in die Tat umsetzt und zu einer immer engeren und konsequenteren Durchführung der militärischen Zusammenarbeit führt.

Am 3. September meldete der deutsche Geschäftsträger folgendes: „Marschall Badoglio hat mich heute zu sich und erklärte mir, angesichts der feindlichen Landungen in Calabrien lege er Wert darauf, mir zu versichern, daß Volk und Heer trotz der Erschütterungen der letzten Zeit fest in der Hand der Regierung seien und er bitte um mein Vertrauen. Wörtlich fügte er hinzu: „Ich bin der Marschall Badoglio, und ich werde Sie durch Taten davon überzeugen, daß es nicht richtig war, mir zu mißtrauen. Natürlich ist die Friedenssehnsucht im Volke und vor allem bei den Frauen groß. Aber wir werden kämpfen und niemals kapitulieren.“

Badoglio versichert sich mit dem bescheidenen überbetonten Bestreben, den Eindruck der Zuverlässigkeit und Ehrenhaftigkeit zu erwecken. Die vorstehenden Worte sprach Marschall Badoglio am 3. September, also an dem Tage, an dem er die Kapitulation der italienischen Streitkräfte unterzeichnete.

Am 4. September hatte der deutsche Geschäftsträger eine Unterredung mit dem Oberkommandierenden der italienischen Wehrmacht, General Ambrosio. Der deutsche Geschäftsträger berichtete darüber: General Ambrosio führte lebhaft Klage darüber, daß deutscherseits ihm nicht mehr das der deutsch-italienischen Kriegskammerarbeit entsprechende Vertrauen entgegengebracht werde. Er sei, so betonte General Ambrosio mit vollem Nachdruck,

nach wie vor von dem festen und aufrichtigen Willen zu gemeinsamer Weiterführung des Krieges erfüllt. Er bat mich, bei den deutschen militärischen Stellen dafür einzutreten, daß ein verstärkter freundschaftlicher Gedankenaustausch erfolge. Der ungewöhnliche Schritt Ambrosios hinterließ bei mir den Gesamteindruck, daß es ihm darauf ankam, aus davon zu überzeugen, daß er zur gemeinsamen Fortsetzung des Kampfes entschlossen sei.

Am 8. September wurde der Vertreter des Reiches, Gesandter Dr. Rahn, von König Viktor Emanuel zu seinem offiziellen Antrittsbesuch empfangen. In dem telegraphischen Bericht des Gesandten heißt es folgendermaßen:

„Bei meinem heutigen Antrittsbesuch sprach König Viktor Emanuel zunächst über die allgemeine militärische Lage. Er verfolge mit Aufmerksamkeit die Kämpfe im Osten, bewundere den Kampfesgeist der deutschen Truppen, deren soldatische Tradition, Organisation und Bewaffnung die italienische Armee leider nie erreicht habe. Was die Lage in Italien betreffe, so hoffe er, daß sich die Reichsregierung inzwischen von dem guten Willen und der Bundesreue der Regierung Badoglio und der italienischen Armee überzeugt habe und daß die in den letzten Tagen sich wieder anbahnende vertrauensvolle Zusammenarbeit bald militärische Früchte trage. Italien werde niemals kapitulieren. Er sei überzeugt, daß einige kleine Schönheitsfehler in den nächsten Tagen verschwinden würden. Badoglio sei ein braver alter Soldat, dem es auch gelingen werde, durch elastische Taktik den Druck der Linkskräfte, die nach zwanzigjähriger Ausschaltung glauben, ihre Stunde sei wieder gekommen, in geeigneter Weise abzumildern. Zum Schluß betonte der König noch einmal den Willen, an der Seite Deutschlands, mit dem Italien auf Gedeih und Verderb verbunden sei, den Kampf bis zum Letzten fortzusetzen.“

Diese Erklärungen wurden von dem König am 8. September mittags, also am gleichen Tage abgegeben, an dem nachmittags durch die Amerikaner die bereits am 3. September abgeschlossene Kapitulation der italienischen Wehrmacht bekanntgegeben wurde.

Als dem deutschen Geschäftsträger am 8. September 1943, 10 Uhr durch den amerikanischen Rundfunk die Kapitulation der italienischen Streitkräfte als vollzogene Tatsache bekannt wurde, setzte er sich telefonisch mit dem italienischen Generalstabs-

chef General Roatta in Verbindung. Dieser erklärte dem Geschäftsträger auf die Frage, was diese Rundfunkmeldung zu bedeuten habe, wörtlich:
„Diese Newyorker Meldung ist eine unverstehende britische Propagandalüge, die ich mit Enttäuschung zurückweisen muß.“
Die gleiche Antwort erhielt der deutsche Geschäftsträger unmittelbar darauf auf eine telefonische Anfrage im italienischen Außenministerium von dem Botschafter Rosso, dem Vertreter des Außenministers. Bot-

Bücher für unsere Soldaten!

Reichsleiter Rosenberg ruft zur 5. Büchersammlung der NSDAP. auf

Berlin, 11. September.
Zur fünften Büchersammlung der NSDAP, die am 18./19. September 1943 beginnt, erl. Reichsleiter Rosenberg folgenden Aufruf:

Die Büchersammlung der NSDAP für die deutsche Wehrmacht ist zu einer ständigen Einrichtung für die Dauer des Krieges geworden. Auch heute, da wir an der Schwelle des fünften Kriegsjahres stehen, werde ich mich wiederum an die deutschen Volksgenossen und Volksgenossinnen mit der Bitte, dieses große Werk der Wehrmachtbetreuung unterstützen zu halten. Das Lesebedürfnis der Truppen steigt in allen drei Wehrmachtteilen weiterhin an und kann durch die bisher schon in gewaltiger Auswahl gespendeten Bücher, von denen zahlreiche inzwischen durch jahrelange eifrige Benutzung zerlesen und unbrauchbar geworden sind, nicht mehr ausreichend befriedigt werden. Hunderttausende von deutschen Männern sind während des vergangenen Jahres erstmalig zu den Waffen geführt und haben die Reiben der deutschen Wehrmacht verstärkt. Sie und die alten Soldaten, die nun schon vier Jahre lang dem Ansturm der Feinde Europas heldenmütig standhalten, haben ein Anrecht auf unsere ständige geistige Betreuung. Das deutsche Buch soll ihnen ein Mittel zur Entspannung und Erholung, ein ständiges Bindeglied zur Heimat mit ihrer Kultur und ein Kraftquell ihres geistig-seelischen Widerstandswillens sein.

Ich wende mich daher an diejenigen deutschen Volksgenossen, die heute noch in der Lage sind, aus ihren eigenen privaten



In den USA. Ist eine „Kommission für den Schutz und die Rettung von künstlerisch und historisch wertvollen Denkmälern in Europa“ gebildet worden. „Vor allem würden wir bemüht sein, Ersatzbauten zu schaffen. So zum Beispiel würden wir uns das neue Dürer-Haus in Nürnberg vorstellen!“
Zeichnung von Erik Scholt.

schaffter Rosso fügte noch hinzu, daß er ein kategorisches Dementi dieses britischen Schwindsels veranlassen werde.

Am 8. September, abends kurz nach 19 Uhr, bat der Außenminister Quarigla den deutschen Geschäftsträger zu sich. Dieser berichtete über die Unterredung:

Außenminister Quarigla empfing mich heute abend kurz nach 19 Uhr und teilte mir in Gegenwart des Botschafters Rosso mit: „Ich habe Ihnen zu eröffnen, daß Marschall Badoglio sich angesichts der aussichtslosen militärischen Lage gezwungen gesehen hat, um einen Waffenstillstand zu bitten.“

Ich erwiderte: „Das ist Verrat am gegebenen Wort.“

Quarigla: „Ich protestiere gegen das Wort „Verrat“.“

Ich: „Ich klage nicht das italienische Volk an, sondern diejenigen, die seine Ehre verraten haben, und ich sage Ihnen, daß dieser Verrat als schwere Last auf der Geschichte Italiens liegen wird.“ Der König hat mir noch heute gesagt, daß Italien dem gegebenen Worte treu den Kampf an der Seite Deutschlands fortsetze. Marschall Badoglio hat mir dasselbe versichert. Ich stehe jetzt fest, was das Wort des Königs und seines Marschalls wert ist.“

Anschließend verließ ich ohne Gruß das Außenministerium.

Die vorstehend wiedergegebenen Berichte des deutschen Geschäftsträgers, Gesandten Dr. Rahn, sprechen für sich selbst. Die plumpe und unverfrorene Verlogenheit des Königs Viktor Emanuel und seiner nächsten Mitarbeiter wird nur noch überboten durch die Dummheit, mit der diese Persönlichkeiten glauben, die Reichsregierung und ihren Vertreter durch solche Manöver über die wirklichen Vorgänge und Absichten irreführen zu können.

Wegen Wehrkraftzersetzung

Berlin, 11. September.
Am 1. September 1943 ist der 48jährige kaufmännische Angestellte Johannes Riedel aus Hamburg hingerichtet worden, den der Volksgerichtshof wegen Verbrochens der Wehrkraftzersetzung zum Tode verurteilt hat. Riedel hat versucht, durch Briefe defätistischen und zersetzenden Inhalts die Empfänger aufzubringen und dadurch die Widerstandskraft der Heimatfront zu untergraben.

Uble Kriegsverbrederin

Berlin, 11. September.
Vom Sondergericht Danzig wurde die 50jährige Berta Michael wegen Kriegsverbrechen zum Tode verurteilt. Die Michael hat zusammen mit dem Verwalter eines Bekleidungsdepotars aus diesem Lager ganz erhebliche Mengen von Bekleidungsgegenständen entwendet und unter der Hand im Schwarzhandel zu überpreisen verschoben. Der Lagerbestand war für die Versorgung der aus den bombengefährdeten Gebieten aus Land verschickten Kinder bestimmt.

Bücher für unsere Soldaten!

Bücherbeständen einzelne Bände an die Wehrmacht abzugeben, mit der Bitte, auch im kommenden fünften Kriegsjahr die „Büchersammlung der NSDAP für die deutsche Wehrmacht“ nach Kräften zu unterstützen. Ich weiß, daß dies schwerer sein wird als in den vergangenen Jahren. Ich betone darum ausdrücklich, daß es bei dieser Sammlung nicht um Rekordzahlen ankommt, sondern auf den guten Willen und die Opferbereitschaft derjenigen Volksgenossen, denen auch heute noch die Hergabe von guten Büchern für die Wehrmacht möglich ist. Ich spreche jedoch die zuversichtliche Erwartung aus, daß für die früheren Spender, die trotz ihrer guten Willen diesmal nicht mehr unter dem Gebenden sein können, andere einstreuen werden, die bereit sind, diese Lücken schließen zu helfen. Entscheidend die Güte der einzustellenden Bücher sein. Diesem Aufruf schließen sich die Reichsleiter und Führer der Gliederungen und Verbände als Mitunterzeichner an. Die „Büchersammlung der NSDAP für die deutsche Wehrmacht“ wird somit von der gesamten nationalsozialistischen Bewegung als eine große Hilfsaktion zur geistig-seelischen Betreuung unserer Soldaten an der Front, in den Lazaretten und in der Heimat getragen. Ihre Durchführung wird wiederum in den Händen vieler Tausender freiwilliger Helfer und Helferinnen liegen, deren Einsatzfreudigkeit über den Erfolg auch dieser Sammlung entscheiden wird.

Verlag und Druck:
Der Alemanne, Verlags- und Druckerei-G. m. b. H., Verlagsschloß, Hohenzollerstr., bei der Wehrmacht, 1. V. Franz Seidensticker.
Hauptvertriebsstelle: Dr. Karl Gumbel, Ph. No. 21.

Auch das Tuenen darf nicht ausfallen

Siebzugjährige Dorfschullehrer sind heute keine Seitenhelfer - Pendelschulen im Schwarzwald

„Mein alter Lehrer hat immer zu mir gesagt: Mancher lernt's nie und dann nur unvollkommen“, erzählte Prokurist Müller am Stammtisch, als ihn der Apotheker wieder auf einen geographischen Irrtum aufmerksam machen mußte. Müller wollte natürlich dabei hören, daß der „alte Lehrer“ doch falsch eingeschätzt habe. Aber wie um seinen Lehrer von damals selbst in Schutz zu nehmen, warf er selbst gleich ein: „Den hat' ich übrigens dieser Tage wieder gesehen, mit einer Mappe unter dem Arm. Er sieht fast noch genau so aus wie vor zwanzig Jahren. Ich glaub bald, der schafft wieder.“

Müller hat schon richtig „getippt“. Sein „alter Lehrer“ — inzwischen ist er wohl grauer geworden, aber immer noch recht gut auf den Beinen und rosig auf den Wangen — steht wieder wie schon seit dreißig und vierzig Jahren unter der immer unruhigen Schar von Schülkern und verschaut sie wie einst ihre Eltern und noch manche Generationen vor diesen. In der Stadt, in der immer eine große Anzahl von Lehrern im Ruhestand lebt und lebt, sind viele wieder im Laufe des Krieges zum Schuldienst zurückgekehrt, und sie arbeiten hier, wo sie sich eingewöhnt haben, auch im Dienst mit einigen dreißig Stunden wöchentlich zu viel. Doch auf dem Lande...?

„Werden Sie denn noch Meister mit der wilden Bande hier?“, drängte sich unwillkürlich die Frage auf, im Anblick einer ergrauten würdigen Lehrergestalt in einem stillen Breisgautdorf, als gerade die „erste“ Klasse mit den Schuljahren eins bis vier um 13 Uhr laut ins Klassenzimmer und über die witzigen Bänke stürzte.

„He, das will ich meinen“, war die Antwort einer ruhigen, fast weichen Männerstimme, und wie zum Beweis nahm einer der Knirps vor seinem Lehrer artig und zutunlich zugleich Haltung an, um ihm eine Entschuldigung vorzubringen. Siebzug Jahre zählt dieser Lehrer in dem kleinen Breisgautdorf, wie sich hernach im Gespräch ergibt. Im Jahre 1934 ist er mit der großen Schar der Beamten, die jüngeren Kräfte Platz machen sollte, abgegangen und nach Freiburg gezogen. Als der Lehrer in dem Breisgautdorf gleich zu Anfang des Krieges einberufen wurde, übernahm er als einziger Lehrkraft diese Schule mit beinahe siebzig Schülern und Schülerinnen.

„Ist es Ihnen nicht schwer gefallen, nach fünf Ruhejahren wieder eine ganze Schule zu übernehmen?“

„Ja“, entgegnete er halter, „am Anfang war's schon ein wenig ungewohnt, aber man ist ja gleich wieder im alten Fahrwasser. Ich habe zunächst sogar alle Schuljahre am Vormittag unterrichtet, damit ich am Nachmittag nach Hause kam. Ich habe

natürlich meine Wohnung in der Stadt behalten. Aber die fast siebzig Buben und Mädchen waren halt doch ein wenig viel, und es sollte ja nicht nur Schule gehalten, sondern auch etwas gelernt werden. Da hab' ich halt die beiden Klassen wieder getrennt und unterrichte jetzt vormittags, wie auf dem Lande üblich, die zweite Klasse mit den Schuljahren fünf bis acht und am Nachmittag dann die Kleinen. Im Schulhaus habe ich ein Zimmer bekommen, in

Unterricht, und da gilt es denn wieder, gegen allzuviel „Kuh“ anzukämpfen.“

„Ja werden auch immer mehr als weniger Kinder“, erzählt der Siebzugjährige weiter, „denn manche Familien mit schulpflichtigen Kindern sind aus den bombardierten Städten aufs Land gekommen.“ Und auf die Frage, wie sich wohl diese fremden Kinder in die Schulgemeinschaft einfinden, meint der alte Herr: „Das geht viel besser, als man am Anfang meint. Die fremden Kinder sind wohl



Alle Schüler heute wieder im Schulhaus statt Dorfschule. Oberlehrer Fuhr leitet sein Kriegsjahr in der Schule in Schicht mit beinahe 70 Schülern und Schülerinnen. Nach dem Unterricht sieht er sich in der Stadt und Land im Kriegsjahr.

Aufnahmen: Eduard Meyer, Freiburg.

einem Privathaus esse ich und über den Sonntag fahre ich dann erst wieder nach Hause in die Stadt.“

Was dieser Siebziger auf sich genommen hat — das gewohnte Mittagschläfchen fällt natürlich bei nur einer Stunde Mittagpause aus — ist natürlich nicht jedes Siebziger Sache auch im Kriegsgezeiten. 45 Kinder der Schuljahre eins bis vier am Nachmittag zu unterrichten, ist auch für eine junge Lehrkraft eine Anstrengung, denn immer ist die Ursache und die Schwatzhähigkeit wieder auf, wenn sich der Lehrer mit der einen Hälfte beispielsweise im Rechnen beschäftigt, während die andere Hälfte schreit. In der Ebene sind die Kinder auch viel lebhafter als im Schwarzwald, wo sie viel eher gewohnt sind, sich mit sich selbst zu beschäftigen, nicht so still allerdings wie die Hüttenkinder in den besonders waldreichen Mittelgebirgen, denn wenn die älteren, noch schulpflichtigen Hüttenkinder am Vormittag mit dem Vieh draußen weiden und rasch das heiße Mittagessen hinuntergeschlungen haben, dann dösen sie eben im

etwas lebhafter als die unruhigen, aber sie lassen sich sehr leicht einschulen.“

Wie diese alten, aus dem Ruhestand zurückgekehrten Lehrer ein, und mehrsprachig in Stadt und Dorf ihren Kriegsbetrag leisten, so leisten ihn aber auch einige noch etwas jüngere, zu Hause Gebliebene vor allem im hohen Schwarzwald in den „Pendelschulen“, die der Krieg geschaffen hat. Sie versehen den Schuldienst während der ersten Hälfte der Woche in dem Ort, in dem sie ursprünglich versetzt wurden, und wohnen, und in der zweiten Hälfte der Woche im benachbarten Zinken oder Tal. Solche „Pendelschulen“ bestehen oder bestanden je nach Bedarf beispielsweise zwischen St. Margen und Glashütte, Feldberg-Bärenthal und Aha, Rueschthal und Oberbründ oder Seppenhofen und Reiseltingen.

Wenn es die Ältesten leisten können, im Dienst schon fremd zu gehen, so können es wohl auch die Jüngeren. Doch bei den weiten Wegen und langen Wintern im Hochschwarzwald verlangt dieser Einsatz von



Schwabinger Major Graf im Weltkrieg. Josef Janowitz, Oberfeldwebel der Luftwaffe, ist nach 22 Abkämpfen von Feindflug nicht zurückgekehrt. Im Jahre 1933 erlangte er als 28-jähriger in 28 Kämpfen erstmalig die Weltkriegsauszeichnung in der ersten Klasse. Aufnahmen: Schrift-Bildredaktion.

Allein gegen einen Bomberverband

Major Grafs 203. Abschluß - Harter und zäher Kampf mit den feindlichen Heckschützen

Van Kriegsbereiter ULRICH HAUSSMANN in im Westen, 11. September (PK) — Irpendwo im Westen trafen wir Major Graf, einen der Träger des Eichenlaub mit Schwertern und Brillanten, Hochgewachsen und dazwischen übertrag der kaum 31-jährige Offizier seine Flugzeugführer um Kopfschütteln. Der letzte Einsatz wird besprochen. Aller Blicke hängen gespannt und aufmerksam an dem Sieger so vieler Luftschlachten, der jetzt von seinem 203. Luftangriff auf seine besondere Weise erzählt. Ein starker amerikanischer Bomberver-

band griff am helllichten Tage eine deutsche Stadt an. Diesmal galt nicht nur der Abschluß jedes feindliche Flugzeug, das sein Ziel nicht erreichte, konnte seine Mordlast nicht auf deutsche Menschen und Gut werfen. Graf sprang in die nächstbeste Maschine, die ihm „klar“ gemeldet wurde. Trotzdem hatte der erste Wurf, der wenige Stunden vorher die Me 109 übernahm, eine Kleinigkeit außer acht gelassen. Der Major führte seine Flugzeugführer selbst gegen den Feind. Auf Höhe gehend, probierte er die Feinheiten der ihm neuen Maschine, an sich unbeschwerliche Unterschieße, die aber beim Luftkampf von großer Bedeutung sein können. Waffen sind durchgeladen, die Atemmaske aufgesetzt. Verdammst, das Ventil der Sauerstoffflasche will nicht aufgehen. Mit aller Kraft sucht der Major das kleine Messingrad zu drehen, vorgebens. Graf kurvt aus seinem Verband heraus, denn erst muß er das Atemgerät in Ordnung bringen.

Die anderen fliegen weiter. Fluchend kreucht Graf durch die Gegenströmung und widmet die ganze Aufmerksamkeit der vertikalen Sauerstoffflasche. Nun versucht er es mit dem Taschentuch, aber um dieses aus der Tasche holen zu können, hat er sich erst entschließen müssen. Aber noch immer leistet das verhexte Ding herkömmlichen Widerstand. Als letzten Versuch nimmt Graf die Fliegerhaube ab, wickelt das Leder um das widerspenstige Ventilrad. Ein Ruck, und einmal geht es. Sauerstoff strömte durch den Atemschlauch. Also JT-Haube aufgesetzt, Kehlknopfknopf an den Hals geknüpft, neuerlich anschaulich — so, jetzt kann losgehen.

In der Zwischenzeit sind Minuten vergangen, während der Graf wahllos geradeaus geflogen ist. Als er aufschaut, sieht er zum großen Erstaunen den feindlichen Bomberverband quer unter sich. Von dem Kameraden noch keine Spur. Die Amerikaner hatten den Kurs gewechselt und der Zufall hatte den Major gerade nach dort verschlagen. Langes Zögern tut nicht Grafs Sache, und da er einen günstig fliegenden viermotorigen Bomber entdeckt hat, greift er ohne Zögern an. Der feindliche Bomberverband ist so dicht, daß er sich nicht durch die Luft hindurchschneiden kann. Graf dreht ab und geht wieder auf

den Lehrern wie auch von den Schülern, die nicht selten eine Stunde weit zur Schule laufen, doch viel, und mehr noch von den Lehrern, die auch zumeist mindestens ein Parteimitglied versehen.

Kölnen aber ist wohl über sein Los unzufrieden, denn mag auch die Jugend stets undankbar sein — eine heimliche Liebe zur Schule behält allerdings wohl jeder zeit seines Lebens —, so bereitet die Arbeit mit ihr doch immer wieder Freude, Freude, die auch die Alten wieder im Herzen jung macht. Was erzählt doch der Siebzugjährige beim Abschied. Über den Winter will er selbst den Turnunterricht mit einigen Vorternern unter den Schülern leiten, damit dem Unterricht ja nichts fehle. z. 12. 1936.

Text zu nebenstehendem Bild

Demjansk - Heldenlied namenloser Grenadiere

Am 28. April 1942 hat der Führer zur Erinnerung an eine der härtesten Kampfphasen im Osten den Demjanskhelden geehrt. Da werden künftig alle Offiziere, Unteroffiziere, Mannschaften und alle der Wehrmacht unterstellten Personen tragen, die, im Range von Demjansk eingeschlossen, vom überwältigenden Übermaß in Feind und Schicksal getrieben haben. Demjansk bedeutet die Härte und Opferbereitschaft des gesamten deutschen Grenadiere, der, auf versteinerten Felsen kämpfend, im überschütterlichen Glauben an den Sieg standhaft und das Kameradschaftsgefühl nicht ein Moment weichen ließ. 12 Monate waren sie eingeschlossen, 12 Monate waren sie durch die Luft verengt, jeden Tag konnte die Einschließung fallen. Sie haben nicht verzweifelt. Über die Führung ihres schmerzlichen Kameraden der Infanterie Graf von Bredow-Ahlstedt haben sie den Verbleib von Kameraden stetig durchgesprochen, bis sie aus dem eisernen Ring der Umklammerung befreit wurden. Bitte bis zu 30 Grad was keine Selbsteinstellung. Texten



Demjansk-Heldenlied. Die Medaille wurde am 28. April 1942 durch den Führer verliehen. Sie ist eine Erinnerung an die Helden der Demjansk-Schlacht. Die Medaille ist ein Zeichen der Anerkennung für die Tapferkeit und Opferbereitschaft der Grenadiere, die im Winter 1941/42 in der Demjansk-Schlacht kämpften. Die Medaille ist ein Zeichen der Anerkennung für die Tapferkeit und Opferbereitschaft der Grenadiere, die im Winter 1941/42 in der Demjansk-Schlacht kämpften.

Scheckfälschen - spezialisiert

Ein typischer USA.-Beruf - Jährlich für 200 Millionen Dollar

Die offizielle Statistik der Banken und der Börse in USA. spiegelt das Spekulationsfieber der Plutokratie getreulich wieder. Die Umsätze der Börsenmakler allein in einer Woche betragen normalerweise die ungeheure Summe von 4,5 Milliarden Dollar. Der jährliche Schaden aber, den die Verzinigten Staaten durch die Tätigkeit der Verbrecher erleiden, erreicht die phantastische Zahl von drei Milliarden Dollar, von denen auf Scheckfälschung allein 200 Millionen Dollar entfallen. Ein schwedischer Kriminalist geht vor einiger Zeit einer Stockholm-Zeitung ein aufschreckendes Bild von dieser Art der Verbrechertätigkeit.

Die Tätigkeit der Scheckfälscher ist nicht nur weitgehend organisiert. Die Vollkommenheit der Arbeit ist so groß, daß nicht jeder Fachmann in Amerika einen gefälschten Scheck von einem echten unterscheiden kann. Vor kurzem erst ist eine der größten New Yorker Banken durch Scheckfälscher um hohe Summen beschwindelt worden.

Die Ausführung dieses Betruges hat, wie sich jetzt herausstellt, längere Zeit in Anspruch genommen. Die Fälscher haben sich ein Scheckbuch einer großen Importfirma, die ein Konto bei der Bank hatte, verschafft und die Schecks mit größter Genauigkeit nachgemacht. Die Betrüger waren über die Umsätze der Firma genau informiert und nicht durch allzu große Summen den Verdacht der Bankangestellten zu erwecken. Die Unterschriften waren so echt nachgemacht, daß niemand von der Bankdirektion den leisesten Verdacht schöpfen konnte. Aus den Schecks entstand ein neues Konto, das unter falschem Namen bei einer anderen Bank angelegt wurde. Als der Bestand des neuen Kontos 100 000 Dollar erreichte, „pumpte“ ein drittes Konto die auf-

gesammelten Mittel vollständig „businesslike“ aus. Im Laufe von zehn Tagen hatte die Summe von 100 000 Dollar mehrere Eigentümer gewechselt. Dann wurden alle Spuren verwischt, und die Scheckfälscher verschwanden, ohne gefast zu werden.

Fälschungen, die in die Hunderttausende von Dollars gehen, kommen heute so häufig vor, wie früher kleinere Fälschungen bis zu 1000 Dollar. Erklärte vor einiger Zeit Mr. Burkhart, Vizepräsident der National Society Comp., einer Organisation der amerikanischen Banken zum Schutz gegen Scheckfälscher. Unter den Scheckfälschern muß man verschiedene Spezialisten unterscheiden. Vor allem spielt der „Scratcher“ eine überaus wichtige Rolle. Als Scratcher wird eine Person bezeichnet, die in der Lage ist, jeden beliebigen Scheck zu ändern oder nachzumachen. Der Scratcher ist das Gehirn der Bande. Er ist zu vorsichtig, um sich mit der Bank persönlich in Verbindung zu setzen und eine Verhaftung zu riskieren. Hinter ihm stehen seine Genossen, von denen wiederum jeder seine Spezialität hat. Der „Pikker up“ stellt dem Scratcher Muster von Schecks und Unterschriften, die als Objekte der Operation dienen, zur Verfügung. Nachdem der Scheck ausgefüllt ist, überreicht ihn der Scratcher dem „Layer down“, dem Schauplayer der Bande. Es ist ein sehr elegant gekleideter Mann, der einen Snob, einen Geschäftsmann, einen ausländischen Prinzen — je nachdem, was die Situation erfordert — zu spielen hat und den Scheck zur Auszahlung präsentiert. Er versteht es auch, wenn eine persönliche Abhebung des Geldes gefährlich erscheint, mit dem Scheck Waren zu kaufen, die sich leicht in Geld verwandeln lassen — Schmucksachen, Autos, Wertpapiere. Wie bekannt, ist der Scheckverkehr in den USA. so stark verbreitet, daß in vielen Geschäften der Scheck als Zahlungsmittel angenommen wird. In den letzten Jahren vor dem Kriege wurden durchschnittlich in den großen New Yorker Firmen 70 000 falsche Schecks pro Jahr angenommen. Es hat sich herausgestellt, daß hinter den meisten Scheckfälschungen ein Mann stand, Montgomery Eager, jüdischer Herkunft, der sieben Jahre lang von der Polizei gesucht und nicht verhaftet werden konnte. Endlich gelang es dann, den „König der Scratcher“, wie Eager sich nannte, in Los Angeles zu fassen. Beim König wurde eine Reisetasche gefunden, die mit falschen Scheckbüchern sämtlicher Großbanken Amerikas gefüllt war. Eine Geheimabteilung der Reisetasche enthält mit künstlerischer Vollendung gefälschte Banknoten im Betrage von 1,5 Millionen Dollar.

Wann wird verdunkelt? In der Woche vom 12. bis 18. September von 20.40 bis 6.30 Uhr, im Gebiet der Stadt Freiburg von 20.43 bis 6.33 Uhr.

Städtische Bühnen Freiburg i. Br.

Wochenspieltage
Großen Saal Sonntag, 12. September, 18 Uhr, außer Mitte in neuer Inszenierung „Don Giovanni“, Montag geschlossen, Dienstag, 13. September, 18 Uhr, im Donatigsaal A „Don Giovanni“, Mittwoch, 14. September, 18.30 Uhr, außer Mitte „Mignon“, Donnerstag, 15. September, 18 Uhr, im Donatigsaal A in neuer Inszenierung „Wallensteins Tod“, Freitag geschlossen, Samstag, 16. September, 18 Uhr, im Donatigsaal A „Wallensteins Tod“, Sonntag, 18. September, 18.30 Uhr, außer Mitte „Die Kriegertrübsinn“, Neue Künstler stellen sich vor, 18.30 Uhr, im Donatigsaal in neuer Inszenierung „Wallensteins Tod“.

Das Rundfunkprogramm

Reichsprogramm am Sonntag, 12. September: 8.00-8.30 Walter Kratt, Lohse, spielt Orgelwerke von Bach, Bruns, Beethoven, 8.30-10.00 Musik zum Sonntagmorgen, vor der Kapelle Willy Strödel, 10.00-10.15 Von großen Vokalisten, 10.15-10.30 Georgine und Gertrude von Berliner Philharmoniker, 10.30-10.45 Das deutsche Volksgesetz, 10.45-11.00 Ernst Fuchs, Filmbilder erzählt ein nordisches Märchen, 10.45-11.00 Was sich Soldaten wünschen, 10.45-11.00 Semmering'sches Konzert der Berliner Philharmoniker (Kodaly, Mozart, Beethoven, Liszt, Grieg, Mahler), 11.00 bis 11.30 Eine Stunde Zeitgeschichte, 11.30-11.45 Aus Opern von Gluck, Ditters, Mozart und Weber, — Deutschlandsendung: 8.00-10.00 Unser Rundfunkprogramm, 10.30-11.00 Lindliche Musik, 11.30-11.45 Klavier und Liedwerk von Liszt, Singfried, Graunke, Gertrude, Filzinger, 11.45-12.00 Koncerte in Welfenschloß, 12.00-12.30 Kammermusikalisches Konzert, 12.30 bis 12.45 Tagesgespräch mit der Musikwelt.

Baden und Elsass

Der Gauleiter ehrt Karl Roos
Surburg. Am 7. September jährte sich zum 65. Mal der Geburtstag des elsässischen Freiheitskämpfers Dr. Karl Roos. Aus diesem Anlaß wird der Gauleiter am heutigen Sonntag im Rahmen einer Feierstunde der Parteil am Geburtshaus Dr. Roos in Surburg im Kreis Wolfenbürgel eine Gedenktafel enthüllen.

Über Kostenwesen und Preisbildung
Freiburg i. Br. Der Kursus für Buchhaltung, Kalkulation und leitende Buchhalter über „Die praktische Durchführung der Vorschriften über Kontenrahmen, Betriebsabrechnungsbogen, LSO-Kalkulation und Preisbildung“, den wir im Freiburger Teil unserer Ausgabe vom 9. September bereits angekündigt, wird nicht von der Gauwirtschaftskammer, sondern von der Wirtschaftskammer Freiburg in Verbindung mit der Deutschen Gesellschaft für Betriebswirtschaft veranstaltet. Die Anmeldungen für den Kurs, der am 22. September, 4. Oktober und 11. Oktober jeweils von 8.30 bis 12 Uhr und von 14 bis 17.30 Uhr im Hörsaal 5 der Freiburger Universität stattfindet, sind demnach an die Wirtschaftskammer Freiburg, Wilhelmstraße 26, zu richten und die Gebühren auf das Postcheckkonto Karlsruhe 400 13 zu überweisen.

Goldkarpen im Rhein
Waldshut. Einem auswärtigen Sportfischer gelang es, beim Krankenhaus am

dem Rhein einen sechspfündigen Goldkarpen zu fangen, den er allerdings erst mit viel Geduld aus Ufer bringen konnte. Goldkarpen sind selten und werden hier nur selten gefangen. Der Angler hatte schon ein besonderes „Petri Heil“.

Ein alter Afrikaner
Baden-Baden. Ein Sohn des badischen Oberheimslandes, Erzbischof Theodor Selzer, der letzte Gouverneur Deutsch-Südwestafrikas, vollendet heute, 12. September, sein 80. Lebensjahr. Sein Geburtsort Seckelheim (Amt Schwetzingen), wo sein Vater Bürgermeister war, Mannheim, wo er 1892 bis 1894 als Polizeikommandant wirkte, und Baden-Baden, das er sich seit seiner Reise von den-Baden, das er sich seit seiner Reise von den Jahren als Ruheort erkort, sind die haffischen Stationen seiner Jugend- und Altersjahre. Dazwischen aber liegt die Zeit, in der Dr. Selzer, für die koloniale Arbeit der Reichsregierung in Kamerun als begabter, 1895 zunächst in Kamerun als Kanzler und Gouvernementsvertreter tätig war, bis er dann selbst nach abtätiger Arbeit im Kolonialamt in Berlin 1907 zum Gouverneur in Kamerun ernannt wurde, dessen stielende Entwicklung er leitete. Die Förderung konnte, die ihm 1910 seine Beteiligung auf den Posten des Gouverneurs von Deutsch-Südwestafrika vor neue Aufgaben stellte. In allen Kreisen, in denen man seine Verdienste um die Koloniale Sache Deutschlands zu schätzen weiß, wird mit Dankbarkeit und mit herzlichem Wunsch das alte Afrika gedacht.

Dein letztes Lied!

Ein Kriegserlebnis erzählt von WERNER STÜBEL

Ich habe mir lange überlegt, ob ich das schreiben soll, ob ich es schreiben darf! Dann empfand ich, daß ich es schreiben muß! Dir zum Gedächtnis, uns allen zur Mahnung!

Dein Name! Wie unwesentlich ein Name vor solch einem Schicksal! — Genug, du warst einer von uns — jung, stark, gläubig, ernst und ganz erfüllt von dem, was man dir als künftigen Offizier mit auf den Weg geben wollte. Du hastest ein Mädchen lieb und freustest dich auf deine Hochzeit. In einem allerdings hast du dich von uns immer unterschieden: du warst genügsamer, selbstloser, stiller und anspruchsloser als wir anderen. Und hilfsbereit! Überall, wo du helfen konntest, warst du da. In stummer Selbsterkenntnis hast du manch eine deiner kargen freien Stunden deinen Kameraden geopfert. Und wo es einen Verzicht oder eine freiwillige Leistung galt, warst du der erste! — Es kam jene unvergeßliche Fahrt zur Front. Durch die öden Weiten Rußlands bis hin zu jenen sonnigen Meeresgestaden, die in manchem eine beglückende Ähnlichkeit mit einer unserer deutschen Seelandschaften haben. Du erlebtest die See zum erstenmal — und mit schönheits-trunkenen Augen standest du vorn am Bug und starrst in das Unendliche.

Es brachen die Tage und Nächte an, die uns den Krieg enthüllten. Es war ja ein heißgekämpftes Stück Land, auf dem wir unser Regiment suchten. Und die Sowjets sparten nicht mit Material! Dennoch — oder vielleicht gerade deshalb — erlebten wir Stunden zusammen, die uns mit der schönsten unserer bisherigen Gemeinschaft dünkten. So erreichten wir endlich — es war schon gegen Abend — jene Frontausbuchtung, in der unsere Einheit lag. — Ein letztes gemeinsames Quartier — tags darauf sollten wir auf die Kompanien verteilt werden. Dieses Quartier fanden wir in einem sauber ausgekehrten Steinhaus — Mitheldung zwischen den üblichen Katen hier und einem dabei üblichen Wochenendhaus. Also etwas „Besseres“.

Unsere Freude war groß — sie steigerte sich noch, als einer von uns im mittleren Raum ein verlassenes Klavier fand. Neben einem etwas baufälligen Stuhl das einzige Inventar... uns war es genug!

Und plötzlich saßest du vor den abgegriffenen vergilbten Tasten. Du, der du dich doch sonst immer still abseits hieldest, wartest mit einem Male unser aller Mittelpunkt! Unter deinen Händen aber lösten sich aus diesem alten Kästlein eine solche Fülle heiterer, jubelnder Melodien, daß es uns allen hell und warm ums Herz wurde. Zuerst leuchteten wir nur still, dann aber sangen wir mit, es wurde ein starker lebensfroher Chor. Unsere Jugend, unsere Heimat, all unsere Lebenssehnsucht, aber auch alle Bereitschaft zum Kampf und zur soldatischen Erfüllung unseres Lebens, wurden in uns wach! Dann dünkete es. Wir stellten eine Kerze neben dich, damit du die holperigen Tasten besser finden solltest. Sie warf aber mehr Licht auf dein Antlitz als auf das Instrument. Und ich bewunderte im stillen dein klares, hartes, kantiges Gesicht, das von viel Entbehrungen und Sorgen, von viel Selbstüberwindung und tausend stillen Slegen geprägt war. Deine Augen aber leuchteten in dieser Stunde in einem fröhlichen, warmen, etwas entrücktem Glanz! So spieltest du dir und uns die Herzen frei und leicht!

Als es aber Zeit wurde zum Schlafen gehen und auch der „Iwan“ seine ersten „Abendgrüße“ vom Himmel herunter sandte, da wurde es wieder stiller, ernster in uns. Durch weichere, hingebungsvollere Töne sprichst du zu uns — wir verstanden dich „Gute Nacht, Mutter...“ spieltest du gerade mit aller Hingabe, da blüht eine Erinnerung in mir auf: Das unaussprechliche Erlebnis eines großen deutschen Filmes, der im Weltkrieg spielte. Ein junger Soldat, eben noch im Kampf, abgerissen, mit einer

Binde um den Kopf, sitzt an der Orgel einer zerstörten Kirche in Frankreich, draußen toben noch Krieg und Kampf, und er beschwört durch die Gewalt der Töne Ruhe, Feierlichkeit, Größe und Heimat in diesem verschlagenen Raum. Da trifft ihn mitten im Spiel die tödliche Kugel, noch ein weber Orgellaut — dann sinnt wieder das harte unerbittliche Kriegsgeschehen alle Aufmerksamkeit gefangen. Ein Schicksal hat seine Erfüllung gefunden! Das eindringliche Bild der rätselhaften Verkettung eines Einzelschicksals mit dem großen Geschehen des Krieges.

Und jetzt sehe ich dich, genau wie jenen jungen Deutschen des ersten Weltkrieges beim hingebungsvollen Spiel — ein Symbol des ewigen deutschen Soldaten, in dessen Seele Raum ist für beides nebeneinander: Die Kraft des Schwertes und die Macht der Muse! — Es würde Zeit — ein letztes Lied: „Adé zur guten Nacht, jetzt wird der Schluß gemacht, daß ich muß scheiden...“

Dann wurde nicht mehr gesprochen. Still, in einer fast feierlichen Stimmung legten wir uns zur Ruhe, warteten auf den Schlaf und lauschten den bald ferneren, bald näheren Einschlägen.

In der Dämmerung des neuen Tages traf es auch uns. Ein Volltreffer! Wohl leich-

teren Kalibers und schon oben auf der massiven Mauer krepierst! So blieben wir alle im Leben — teils schwer, teils leicht, teils überhaupt nicht verwundet — wie es uns eben traf! Nur als wir deinen Namen riefen, wurde uns keine Antwort!

Droben auf dem Hauptverbandplatz erfuhren wir es dann und konnten es doch nicht fassen: Du bist nicht mehr, du bist so still von uns gegangen, wie du still mit uns gelebt hast.

Warum gerade du, gehen mußtest! Eine inneren Fragen, auf die es keine Antwort gibt. „Wen die Götter lieben...“ meint ein gutes Wort! Noch nie haben wir es so stark empfunden, daß Tod nicht das Ende ist. Denn nie stand uns dein Bild, dein Wesen, dein Charakter, dein ganzes Sein lebendiger vor Augen als heute! Wie spüren die Kräfte deines Lebens als Ansporn für unseren neuen Kampf! Fühlen mit uns deine Treue, deine Tapferkeit, deine junge, bedingungslose Glaubigkeit an Gott, Volk und Führer, deine ungewöhnliche Bescheidenheit und Selbstlosigkeit, die hart an Aufopferung grenzte.

Als du noch unter uns warst, hat uns dein Beispiel oft nachdenklich gemacht. Durch deinen Soldatentod aber wurde uns allen die Tugenden deines Charakters zum Vermächtnis und zur Verpflichtung!

Das wollen wir nie vergessen! Jetzt nicht — und niemals später, wenn wir im Frieden das Reich weiterbauen!



Den Toten ew'ger Dank, die Lebenden ein Mahnmal will auch das in Marmor im Fleisch von dem Freiburger Künstler Hugo Kauffel errichtete Denkmal, das vergangenes Sonntag in einer Polizeistunde zerstört wurde, sein. Aufnahme: Fr. Lenzner, Münster, Oberriedl.

Schlagfertige Antwort

Kleine Geschichte von HANS KERSTEN

Es war um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, als es eines Tages im „Gülden Anker“ zu Rostock ein großes Geschrei gab. Eine Schar junger Männer, die meisten ihrem Aussehen nach Studenten, saß um den runden Eichentisch in der Ecke und disputierte mit viel Lärm und großartigen Reden über die deutsche Kunst.

Ab und zu sandten sie mittraurische Blicke zu dem einsamen Gast, der am Nebentisch hinter seinem Krug saß und bei manchen Worten der Streitenden zustimmend nickte, bei anderen aber still den Kopf schüttelte, wobei es schien, als glitte ein ironisches Lächeln über seine Züge. Doch man mochte sich täuschen: da er im Schatten saß, war sein Gesicht nur schlecht zu erkennen.

Dem Wirt schien der Fremde bekannt zu sein, denn er behandelte ihn mit der freundlichen Dienstdarkeit, mit der man treue Gäste zu behandeln pflegt.

Die jungen Männer wurden immer hitziger in ihrem Streit. Es ging um die zeitgenössische Dichtkunst. Die Mehrzahl der Streitenden war gebildet von der funkelnden Satire und schneidenden Ironie des Juden Heinrich Heine und gläubten nun, mit ihm verächtlich auf die deutschen Dichter herabzublicken zu können. „Der Heine ist ein Genie. Für solche Leute ist es bei uns zu eng. Wer freie Luft atmen will, der geht nach Paris!“

Da schlägt einer krachend die Faust auf den Tisch. „Hört mir auf mit eurem Paris!“



Eingetracht sind die Garben, die Schauer flühen sich mit Frucht, reich war der Segen und eine gute Ernte schenkte der Himmel; nun golden rot und gold die Ähren und haren die Hähneln, da rüstet man auch in Oberwäldchen, um einen guten Most zu bereiten. Aufnahme: Hermann Grafwohl, Siegen-Hörscheidel.

Meint ihr vielleicht, der Franzos' hat die Kunst gepachtet? — Nein, da sind wir Deutschen auch noch da!

Die andern lachten ihn aus. „Wer ist denn ‚Wir‘? Der Freiligrath vielleicht, der Pedant und Moralist!“ — Der erste springt auf. „Sagt mir nichts gegen den Freiligrath! — Aber wenn Spott und Zotenreißer Kunst ist, dann ist euer Heine wirklich ein Genie!“

Jetzt springen auch die andern von ihren Stühlen auf. Der schwügsame Gast am Nebentisch nickt dem jungen Sprecher Beifall. Aber die andern achten nicht darauf. Sie schreien zornig durcheinander. Einer stellt sich mitten ins Zimmer, ein langer, schmalbrüstiger Bursche mit einer heiser krächzenden Stimme. Der Wein hat sein Gesicht gerötet. Mit pathetischer Gebärde begleitet er seine Sätze: „Wer noch ein Wort gegen Heine sagt, der bekommt es mit mir zu tun! — Wo findet ihr sonst diesen feinen Witz, diesen sprühenden Geist, diese Schlagfertigkeit, diese Eleganz und Geschliffenheit in den Versen? — Seht doch eure deutschen Dichter an, grob und ungehebelt sind sie, hässlich in ihrer Sprache, und von schlaftrügem Geiste keine Spur!“

Er hätte wohl noch eine Weile so weitergeredet unter dem Beifall seiner Freunde — wenn nicht plötzlich ein beklemmendes Schweigen in der kleinen Wirtstube gewesen wäre. Der Fremde hat sich erhoben, ein Geldstück für seine Zeche auf den Tisch geworfen und ist mit ein paar ruhigen Schritten vor den Schreier getreten. Jetzt faßt er den Verdutzten am Rock und beutelt ihn kräftig hin und her.

„Ich wage es, gegen den Schmierfinken in Paris zu sprechen. Geizt und verspielt ist die weiche Kunst. Aber die deutschen Dichter sind gerade und ehrlich. — An Geist mangelt es ihnen nicht, und schlagerfertig sind sie auch! Dabel verabscheie ich den Langen eine schallende Ohrfeige.“ Die andern waren so überrascht, daß sie vergaßen, ihrem Freunde zu Hilfe zu kommen.

RUSSLANDS ERDE

Der Dichter Kurt Eggers ist — wie wir schon kurz berichteten — am 12. August von Japan als H-Untersuchungsleiter im Kampf gegen den Bolschewismus gefallen. Mit ihm verliert die deutsche Schriftwelt einen der revolutionärsten Dichter der jungen Generation.

Auf jedem Sprung,
Auf jedem Schritt
Tragen wir Rußlands Erde mit.
In Rußlands Erde graben wir ein
Manch Kameraden jung und fein.
Manch einen, der am Leben geblieben,
Der ahnungslos in den Tod gegangen —
Der, als das feindliche Eisen kam
Und ihm den Glanz aus den Augen nahm,
An Deutschland dachte, an Frau und Kind,
Und all seine Wünsche und Sehnsüchte sind
In Rußlands Erde tief eingegraben
Und wollen Wurzeln und Krone haben.
Sie wachsen und wehen und rannen uns zu:
„Greift an, Kameraden, geht keine Ruh!
Kämpft, daß einmal die russische Erde
Teil eines gewaltigen Reiches werde!
Wenn dann der Wind unser Grab verweht,
Ist immer noch Deutschland, das drüber steht,
Für jede Scholle im russischen Land
Ließen wir unser Blut zum Pfand.
Greift an, Kameraden, daß unser Wille
In euren Siegen sich erfülle!
Auf jedem Sprung,
Auf jedem Schritt
Tragen wir Rußlands Erde mit.“

men. Als sie sich endlich faßten, war der Fremde schon zur Tür hinaus. Nun hub ein großes Raten und Fragen an, was für ein unheimlicher Gast das war. Da trat der Wirt an den Tisch. „Junger Mann, auf die Maulschelle könnt ihr Euer Leben lang stolz sein. Der sie Euch gegeben hat, war ein aufrechter und schlagerfertiger deutscher Dichter — — Hoffmann von Fallersleben, der Dichter des Deutschland-Liedes!“

Er ist kein Prophet

SKIZZE VON FRANZ S. GSCHWIEDLER

Zwölf Dukaten, wenn sie beisammenliegen, sind ein schönes Stück Geld. Aber sie sind leicht ausgegeben, wenn man damit nicht haushälterisch umgeht. Und das konnte nun einmal der Franz Schubert nicht, der Schulmeistersohn aus Lichtenthal, und so sah er meist tief in Schulden. „I was net“, klagte er seinem Freund Bauerfeld, „es zwölf Dukaten, da mir der Pyker geschickt hat, weil i ehm mei Lied „Der Wanderer“ g'widmet hab, do san auf ja und Na wegg'wesen. I sog's ja: „I Geld hat an hellen Schwaf. I bring's mei Leben net zum Millionär.“

Mach dir nit draus“, tröstete Bauerfeld. „Mir geht's a net viel besser. Was hast denn überhaupt mit dem Geld g'macht!“ „Ausgeben hab i halt. Da hab i zahlt, da hab i zahlt, als hab i zahlt, nur net meine Schulden.“ Er lächelte trübselig und blickte durchs offene Fenster über die Dächer, hinter denen der blaue Sommerhimmel stand und das funkelnde Rebengelände um den Kahlenberg. Dort blühte Wein und Liebe...

Tor ging. Den Kopf gesenkt und in einem merkwürdigen Zickzack, als habe er zuviel getrunken.

Wie schön stirt es sich doch in so einem Wirtshausgarten, träumte Schubert vor sich hin. Wie begnadet ist man dort draußen, weit weg von den himmelhohen Zinshäusern und dem Stadtlärm. Hatte er doch erst neulich beim „Bierack“ das Grillparzer-Gedicht „Ständchen“ in Noten gesetzt und der Kathl Fröhlich gebracht.

Peter Gorny war ein Mann, der die Folgerungen zog und danach handelte. Victoria war für ihn verloren. Es gab keinen Weg, der zu ihrem Herzen führte. Mit Roman Paletsky konnte man fertig werden. Aber Konstantin war ein Gespenst, das keine greifbaren Konturen hatte. Er war in und um Victoria, und sie würde ihn nie vergessen.

Mitten in seine Nachdenklichkeit hinein stürte ihn ein achtundzwanzigköpfiger Klopfen. „Ja, wer ist 'Herin' rief Schubert und hob den Wuschelkopf.“ „Ah, so sans“, meinte er nicht eben erfreut, als der Schneidermeister Schmek ins Zimmer trat. „Was woll'st du denn?“ „Komische Frag“, murkte der Meister. „Mei Geld will i. Jetzt renn i schon guat zeha-bis zwölftmal von der Tuachlaubn d'her, und silweil umassunt. Ja, sog'n S. Herr von Schubert, wann zahl'n S' denn endli? Guat zwö Doppler hab i scho zrisen, os oft renn i da her...“

Während er durch die Straßen ging, auf seinem Weg vom Laboratorium nach Hause, begleiteten ihn die Erlebnisse der Nacht und des heutigen Tages. Sie waren in folgerichtigster Unabänderlichkeit abgelaufen. Der Weg vom Künstlergarten, in dem Stella Tornow ihm nachgerufen hatte, er solle noch dableiben. Die Nacht, die sich zwischen Wachen und kurzen Träumen zergliedert hatte, das Aufstehen am Morgen, das Frühstück mit der Mutter, der man ein halbes Gesicht zeigen mußte, der Gang in das Labor, Experimente, Untersuchungen, Anweisungen — das Leben rollte weiter. Die Straßenhaken klingelten, die Autos fuhren, die Menschen hatten ihre Montagsorgen, arbeiteten, liebten, knauserten, verschwendeten — der neue Tage wurde alt, ehe man es recht begriff. Die Kinos begannen, und bald würden im Künstlergarten die Lichter aufleuchten. Schon traten die Artisten auf, und etwas später würde die Revue beginnen. Victoria Hüllberg in ihrem hauchdünnen Gewande würde den Stab schwingen und die Mitglieder der Truppe zur Fröhlichkeit dirigieren. Aber niemals würde er, Peter Gorny, unter den Zuschauern sitzen, niemals mehr durch den engen, schmalen Gang gehen und nach Victoria fragen. Nie mehr. Man mußte wissen, wann es Zeit war, abzutreten. Rien ne va plus — nichts gilt mehr! Aus und vorbei, sagte der Croupier, wenn die Kugel rollt. Aus und vorbei, Victoria. Ich kann nicht mehr gewinnen. Ich habe keinen Einsatz mehr. Mein letzter ging verloren, als ich merkte, daß da an Konstantin dachtest. Immer nur an Konstantin.

Schubert nickte melancholisch. „Mein Gott, wo soll denn i, a armer Schulmeister, a netiger Musikant, wo soll denn i zu an Geld kumma!“ „In Geldsachen hört si d' Gendlichkeit auf“, meinte der Schneidermeister. „I kann immer länger warten, i brauch mei Geld. Sonst tät i net so oft herrern.“ „Aldann guat.“ Schubert zog die Augenbrauen hoch und dachte eine kurze Weile nach. Wen sollte er unglücklich machen und anpumpen? Halt, da Diabelli, sein Verleger! Der Kerl hatte ihn ohnehin geprellt, als er ihm für achtzehn Heite Kompositionen zur achthundert Gulden bezahlt. Acht-hundert Gulden! Das hatte er mit dem „Erk König“ allein verdient. Gar nicht zu reden von den andern Liedern, von denen ihm der „Wanderer“ später sogar 27 000 Gulden eintrug. Also der Diabelli mußte mit ein paar Kröten herauskröten.

„Wissas was? Heut ham mr Montag, übermorgen is Mittwoch“, sagte Schubert. „Kommen S' also am Mittwoch wieder her. Am Mittwoch kriegen S' bestimmt ihna Geld.“ Ungläubig blickte Schmek den Liederdichter an. „Ja das aber a wahr? Kann i bestimmt darauf rechnen?“ „Was heißt bestimmt?“ Schubert's Gesicht überhauchte ein kleines Lächeln. „Bestimmt is gar nit. Können Sie sog'n, was morgen is oder übermorgen? Na, und i a net. I bin ja ka Prophet...“

„Gott zähl alle. Er wägt das Glück und das Leid. Gott fährt Tage und Nächte zur Ewigkeit.“ Franz Lüdike.

Das Leben fängt erst an

Roman von Harald Baumgarten

Abdruckrecht bei Koenig & Hertz E.-G., München

38. Fortsetzung

„Ich störe doch nicht, Tante?“ Frau Hüllberg saß vor ihrem Nähtisch am Fenster. Aber sie strichte nicht, sondern hielt die Handarbeit ruhig im Schoß. „Du hast meine Karte erhalten?“

„Ja, heute früh.“ „Setz dich, Konstantin.“ Er schickte einen Blick zu ihr hinüber. Sie saß straffer als sonst da, ihre Bewegungen waren energischer, ihre Augen blickten zielischer. „Ich habe lange überlegt, ob ich dir nicht hätte sofort schreiben sollen, um mit dir zu beraten. Aber es ist etwas ungewohnt für mich, allein handeln zu müssen. Solange mein guter Justus lebte, hat er mir stets die Initiative aus der Hand genommen.“

Konstantin setzte sich. „Solange Onkel Justus noch lebte“, wiederholte er mechanisch. Sie hatte sich also damit abgefunden, daß ihr Mann tot war.

„Ja.“ Die Stimme klang fast hart. „Nun muß ich also ein Unrecht gutmachen, das er Victoria angetan hat. Ich kann ihr nicht verdenken, daß sie mich verlassen hat. Ich möchte alles tun, um sie wiederzufinden und sie zu bitten, zu mir zurückzukehren. Sie hat mir einen Schein gezeigt, in dem Roman Paletsky bekannt, meinen Mann und mich belogen zu haben. Es hat niemals Beziehungen zwischen Victoria und ihm gegeben. Justus hat sich täuschen lassen. Paletsky hat es mir gegenüber selbst zugegeben.“ Es war unerschöpflich, mit welcher Verachtung sie den Namen Paletsky aussprach. Wie gesättigt von Haß und Abscheu.

Konstantin schwieg. Victoria war also unschuldig. Fast kam es ihm vor, als habe er das immer gewußt. Er leuchtete in sich hinein und meinte, eine Stimme flüstern zu

hören: Du liebst Victoria — du hast sie immer geliebt... Dann kamen die harten Worte der Tante wieder auf ihn zu. „Paletsky ist ein Lump. Ich schäme mich, dieses Wort zu gebrauchen. Immer war ich ein Feind von heiligen Worten. Jetzt gebrauche ich sie — Paletsky gegenüber.“

„Paletsky ist tot. Er ist heute nacht in seiner Villa erschossen worden.“ Er hob den Kopf und erwartete, daß die alte Frau aufstehen, ihm ungläubig anstarren und Fragen stellen würde.

Aber sie regte sich nicht. Ja, es schien, als ziehe ein triumphierendes Lächeln die Falten um ihren Mund tiefer. „Es kommt darauf an, Victoria zu finden“, sagte sie nach einer Pause. „Ich habe mich entschlossen, sie für Justus Ungerechtigkeiten um Verzeihung zu bitten.“ Kein Wort der Erregung darüber, daß Paletsky tot war.

Konstantin erhob sich. Wieder spürte er die seltsam geladene Atmosphäre dieses alten Hauses. Alles, was an Schuld sich hier aufgebaut hatte, seine Liebe zu Victoria, die er verriet, die Ungerechtigkeiten Onkel Justus', die frechen Lügen Paletskys, die in diesem Raum vor Jahren sein Lebensglück zerstört hatten — das alles bedrängte ihn und brachte böse Vorahnungen mit. Stehen Sie in einem verwandtschaftlichen Verhältnis zu der Sängerin Victoria Hüllberg? hatte der Beamte gefragt. Herrgott — jetzt begriff er den Satz erst richtig.

Victoria hielt den Beweis in Händen, daß Paletsky gelogen hatte. Sie war zurückgekehrt nach Berlin, sie hatte ihn angerufen und ihn auf den Dachparren bestellt. Sicher hatte sie ihm alles anvertrauen wollen — und er hatte nichts gemerkt.

Totestill wurde es in dem Zimmer. Minuten vergingen. Heiser, fast unkenntlich, sagte Konstantin: „Ich weiß, wo Victoria ist... Ach, ich Narr. Ich...“ Er beendete den Satz nicht. Redete noch ein paar Phrasen, daß er dankbar sei und daß er alles immer geehrt habe und daß er sofort anrufen würde. Dann ließ er aus dem Zimmer.

Die alte Minna stand unten in der Halle. Ansehend hatte sie auf Konstantin gewartet. Als er mit einem abwesenden Kopf-

nicken an ihr vorbeigehen wollte, hielt sie ihn fest. „Herr Doktor! Sie müssen mich anhören!“

„Was wollen Sie denn, Minna!“ Die Unrast ließ seine Pulse fliegen.

„Haben Sie vernünftig mit der Frau Justus reden können? Hat sie irgend etwas verraten?“ Die alte Dienerin schlog ratlos die Hände zusammen. „Wir wissen nicht mehr, was wir machen sollen, Herr Doktor. Es muß doch irgend etwas geschehen. Die gnädige Frau ist die ganze Nacht außer Hause gewesen.“

„Die ganze Nacht außer Hause?“ fragte er zurück.

Ein bekümmertes Kopfnicken. „Ja, ja. Als ich heute früh ihr Bett machen wollte, war es unberührt. Und dann kam sie — ganz übermächtig. Das alte Unrecht muß in die-

TAGE UND NÄCHTE

Tage und Nächte gehen so her und hin —
Alle haben Segen und alle Sinn.
Tage und Nächte gehen so ein und aus —
Allen sind wir zu eigen wie Heim und Haus.
Oft sind die Tage hell, sind froh und gut,
Aber manche auch dunkel, voll Not und Blut.
Oft sind die Nächte hart, sind grümelnd, arm,
Aber manche toll Träumen, weich und warm.
Tage und Nächte gehen so hin und her,
Gehen so aus und ein — wer zählt sie, wer?
Gott zählt alle. Er wägt das Glück und das Leid.
Gott fährt Tage und Nächte zur Ewigkeit.

sem Hause bereinigt werden, sagte sie zu mir. Sonst nicht ein Wort. Dann setzte sie sich in ihren Stuhl und wies Essen und Trinken zurück.“ Die alte Minna sah ihrem geliebten Herrn Doktor nach, wie er auf dem Wege zum

